

MATTHIAS MEISNER · PAUL STARZMANN

MUT ZUM UNMUT

**EINE ANLEITUNG ZUR
POLITISCHEN
WIDERSPENSTIGKEIT**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0707-6

Auch als E-Book erhältlich: ISBN 978-3-8012-7070-4

© 2025 by

Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn
Tel. 0228/18 48 77-0 | info@dietz-verlag.de

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor,
was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Umschlaggestaltung: Petra Bähler, Köln

Umschlagbilder: Ziege Foto © iStock, Illustration © Petra Bähler /
Matthias Meisner: © Jutta Benzenberg /
Paul Starzmann: © Nilgün Çakan

Satz:

Kempken DTP-Service | Satztechnik · Druckvorstufe · Mediengestaltung, Marburg

Druck und Verarbeitung: Plump Druck & Medien GmbH, Rheinbreitbach

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2025

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

INHALT

VORWORT

von *Seda Başay-Yıldız* 9

1. EINLEITUNG

Ja-Sagerei, Stiefellecken und Opportunismus gibt es schon genug. Deshalb brauchen wir mehr Widerspruch, Aufmüpfigkeit und Renitenz. Denn wir leben alle besser, wenn wir einfach öfter »nein« sagen. 13

2. KINDER

Brave Mädchen, artige Jungen – Erwachsene versuchen, ihren Nachwuchs zu Gehorsam und Anpassung zu erziehen. Trotzdem bleiben Kinder Meister:innen der Renitenz. Laut, kompromisslos, unverstellt. Was können wir von ihnen lernen? 27

3. GRAFFITI

Sachbeschädigung, Vandalismus, Hausfriedensbruch – Graffiti sind illegal und gesellschaftlich geächtet. Dennoch ist die Kunst aus der Sprühdose überall, an Zügen, Wänden, Mauern. Über die Faszination einer bekämpften Kunstgattung. 35

4. ERINNERN

Die Deutschen würden ihre Kolonialgeschichte am liebsten verdrängen. Ein alter Mann aus Tansania lässt das nicht zu. Seit Jahrzehnten kämpft er gegen das Vergessen – und hält der weißen Mehrheitsgesellschaft den Spiegel vor. 42

5. WOHNEN

Sie gelten als Staatsfeinde, Chaotinnen, Extremisten – die Hausbesetzer:innenszene hat einen schlechten Ruf. Dabei hat die Bewegung mehr für die freie Gesellschaft getan als viele in der Politik. 49

6. ARBEIT

Nirgendwo in der liberalen Gesellschaft ist das Abhängigkeitsverhältnis so groß wie zwischen Arbeitgeber:innen und Beschäftigten. Das macht Widerspenstigkeit im Job so schwierig – und gerade deswegen so notwendig. 59

7. STREIK

Vor nichts haben Unternehmen so viel Angst wie vor aufmüpfigen Angestellten – vor allem, wenn die ihre Arbeit niederlegen. Dennoch wird in Deutschland kaum gestreikt. Über Menschen, die ihren Vorgesetzten Grenzen aufzeigen – und sich dabei selbst befreien. 82

8. PROTEST

Gerade in den Zeiten des Rechtsrucks ist Aufbegehren wichtiger denn je. Doch immer wieder wird Protest bekämpft – von der Politik, der Polizei, dem Staat. Selbst Berufsverbote gibt es wieder. Das ist fatal. Denn Neutralität endet, wenn die Demokratie zu verteidigen ist. 105

9. POLITIK

In den Parteien haben es renitente Menschen nicht leicht. Entweder werden sie ausgegrenzt. Oder man befördert sie, auf dass sie nicht mehr stören. Besser wäre, die Widerspenstigen stünden zusammen. 137

10. FRAUEN

Eine Mutter schilt ihre Tochter: »Eine Frau hat nicht aufmüpfig zu sein.« Und trotzdem tanzen Frauen immer wieder mit Erfolg aus der Reihe. Weil sie es müssen in einem System, das Männer bevorzugt. Das war schon zu Rosa Luxemburgs Zeiten so – und hält bis heute an. 163

11. RECHT

Regelmäßig überfluten Querulant:innen Gerichte und Behörden mit Briefen, Klagen und Beschwerden – und legen so mitunter die Verwaltung lahm. Der Staat wirkt überfordert. Dabei könnte er von diesen Leuten durchaus profitieren. 185

12. STAAT

Der Staat weiß um den Unmut von Bürger:innen – und bietet ihnen Ventile: Verfassungsbeschwerden in Karlsruhe, Petitionen an den Bundestag oder die Landesparlamente. Sogar der DDR-Staatsrat hatte eine Abteilung für Eingaben. Welche Probleme sich so lösen lassen – und welche nicht. 193

13. MEDIEN

Die Alternativpresse hat in der Bundesrepublik eine große Tradition: Stattzeitungen, Szeneblätter der Studierendenbewegung, Organe von Bürgerinitiativen, eine überregionale Tageszeitung wie die »taz«. Wer heute daran anknüpft – und sich dem Hang zu falscher Ausgewogenheit widersetzt. 207

14. SPOTT

Satire und Polemik können eine starke Waffe im Kampf gegen die Obrigkeiten sein – als Werkzeug der Selbstermächtigung. Doch Humor ist längst ein Schlachtfeld im Kulturkampf zwischen Links und Rechts geworden, zwischen Demokrat:innen und Autoritären. 220

15. BÜNDNISSE

Ohne Mitstreiter:innen geht es nicht. Wer etwas erreichen will, muss andere von seiner Meinung überzeugen. Wie das geht, ist einfach zu lernen. So werden wir richtig renitent. 230

16. ANLEITUNG

Die zwölf Gebote der Renitenz 243

BÜCHER 247

LEUTE 251

DANKE 256

VORWORT

von *Seda Başay-Yıldız*

Ungehorsam sein.

Das hat mich mein ganzes Leben begleitet, ohne dass ich das zu Beginn so einordnen konnte. Es gab keine andere Alternative, um voranzukommen, um weiterzukommen.

Es gab zumindest für mich nur zwei Möglichkeiten: sich zu fügen oder ungehorsam sein. Das erste war nie eine Option.

Und die zweite Option war gar nicht so einfach.

Ich wurde 1976 in Marburg, einer Stadt in Hessen, geboren. Es war damals eine andere Zeit.

Meine Eltern sind die sogenannte erste Gastarbeitergeneration. Mein Vater kam 1964 nach Deutschland und lernte 1974 dort meine Mutter kennen.

Ich bin die Ältere von zwei Geschwistern. Ich habe schon früh Verantwortung übernehmen müssen. Ich musste, da ich Deutsch sprach, meine Eltern immer zu Behördengängen begleiten, eigentlich überallhin. Einer musste dolmetschen. Manchmal war ich mit dieser Aufgabe überfordert. Insbesondere wenn es darum ging, beim Arzt zu übersetzen – nicht nur für die eigene Familie. Ich begleitete auch andere türkisch-kurdische Familien bei ihren Behördengängen und Arztbesuchen.

Es war keine Aufgabe, die ich mir ausgesucht hatte. Aber es gab einfach keine andere Option. Manchmal schämte ich mich für die Dinge, die uns und anderen passierten und die ich übersetzen musste. Aber ich muss da durch, sagte ich mir. Einer muss es machen. Schamgefühle in dem Moment abschalten. Das habe ich damals schon gelernt.

Viele private und intime Details hörte ich schon als 11-Jährige. Dinge, die ich eigentlich nie über unsere Nachbarn und Freunde wissen wollte.

Aber schließlich war ich die Einzige weit und breit, die das Gymnasium besuchte. Man traute mir viel zu. Manchmal zu viel.

Ich war ab Mitte der 1980er-Jahre auf einem Gymnasium in Marburg. Wir waren zwei türkeistämmige Mädchen unter 800 Schülern.

Jedes Jahr kam ein Brief vom Schulamt mit der Frage, ob meine Eltern beabsichtigten, für immer in die Türkei zurückzukehren. Denn wenn das so sei, bräuchte ich ja das Abitur als Zugang zum Studium nicht. Ich verstand das so, dass ich meinen Platz auf dem Gymnasium freigeben sollte. Also übersetzte ich für meine Eltern, schrieb eine Antwort, dass wir hierblieben, denn schließlich sei ich in Marburg geboren. Ich ließ meine Eltern unterschreiben und schickte den Brief zurück.

Es gab viel Rassismus, ohne dass ich überhaupt wusste, was das ist. Und wenig Zuspruch.

Diese Zeit hat mich sehr geprägt.

Meine Eltern hatten mal ein Auto für 300 Deutsche Mark gekauft. Eine Schrottkiste. Damit sollte meine Mutter zur Arbeit, weil zur frühen Stunde kein Bus fuhr. Um das Auto zuzulassen, brauchte es eine Versicherung. So sind wir also zu einer Versicherung – der DEVK in Marburg – gegangen. Der Sachbearbeiter beförderte uns mehr als unfreundlich nach zwei Minuten wieder hinaus mit den Worten, dass Türken, Rumänen, Albaner und Bulgaren bei der DEVK keine Versicherung abschließen könnten. Es gebe zu viele Betrugsfälle. Ich übersetzte meinen Eltern und regte mich auf. Meine Eltern wollten zu einer anderen Versicherung. Ich wollte das nicht. Irgendetwas in mir sagte, dass das nicht richtig sein könne. Ich ging am nächsten Tag nach der Schule zur Stadtbibliothek und informierte mich, wo man sich über eine Versicherungsgesellschaft beschweren kann, denn schließlich muss jedes Fahrzeug in Deutschland, wie ich auch las, zumindest haftpflichtversichert sein. Ich schrieb einen Beschwerdebrief und schaltete die Ombudsstelle der Versicherungen ein. Und siehe da: Eine Woche später schickte uns die Versicherung einen Antrag zu, den wir nur noch ausfüllen und unterschreiben sollten. Meine Eltern waren stolz auf mich.

Ich lernte also früh, ungehorsam zu sein und Recht einzufordern. Eine Nachbarin konnte ihren Kredit nicht zurückzahlen, weil sie ihre Arbeit verloren hatte. Der Vertrag wurde gekündigt, ihr Konto gepfän-

det, und sie konnte nicht mehr über das eingegangene Kindergeld auf dem Konto verfügen. Die Bank hatte sie weggeschickt. Es musste Essen gekauft werden, aber es war kein Geld da. Sie kam weinend zu uns, um sich Geld von meinen Eltern zu leihen. Ich ging am nächsten Tag nochmals in die Bibliothek und las, dass das Kindergeld nicht einfach so gepfändet werden durfte. Also begleitete ich sie zur Bank. Wenn man bei einer Bank wegen einer Pfändung vorsprechen will, wird man – zumindest damals war das so – nicht gut behandelt. Man ließ uns warten und wollte uns wegschicken. Wir sollten, sagte man uns, mit dem Gläubiger sprechen, der die Pfändung veranlasst hatte. Aber ich ließ uns nicht abwimmeln, verlangte, den »Chef« zu sprechen.

*Mein Motto ist: Geht
nicht gibt's nicht.*

Und siehe da: Nach langen Diskussionen wurde das ausgezahlt. Wir wurden hinausbefördert, und ich bekam bei dieser Bank Hausverbot. Bis heute denke ich an diese Situation, wenn ich in Marburg bin und an der Filiale vorbeigehe. Ich würde niemals ein Konto bei dieser Bank eröffnen.

Meine »Erfolge« sprachen sich herum. Wenn ich nach Hause kam, waren bei uns im Wohnzimmer immer öfter Leute, die mit Briefen und Problemen auf mich warteten. Meiner Mutter wurde das mit der Zeit zu viel, schließlich musste sie die Gäste bewirten. Türkischer Tee und Gebäck wurden serviert, bis ich von der Schule kam. Meine Mutter war vor mir von der Frühschicht heimgekehrt.

Eine Nachbarin beispielsweise, die in einer Putzfirma arbeitete, legte mir ihre Lohnabrechnung vor. Der Arbeitgeber hatte ihre Überstunden und Feiertagszuschläge nicht bezahlt. Man kann es ja mal versuchen. Ich rechnete das korrekt aus und schrieb ihrem Arbeitgeber.

Eine andere erzählte mir, dass die Aufenthaltserlaubnis ihres Mannes nicht verlängert wurde, weil er seine Arbeit verloren hatte. Ich begleitete die Familie zur Ausländerbehörde.

Jahre später begann ich, Jura zu studieren. Im ersten Semester wurde meine Strafrechtsklausur mit mangelhaft/nicht bestanden bewertet. Während meine Kommilitonen meinten, dass man nichts da-

gegen tun könne, beschwerte ich mich schriftlich beim Korrektor und begründete ausführlich, warum ich der Meinung war, dass diese Klausur besser benotet werden müsse. Zwei Wochen später kam das Ergebnis.

Bestanden.

Ich setze mich gerne für Menschen ein. Mein Motto ist: Geht nicht gibt's nicht. Zumindest ist es ein langer Weg, bis es wirklich nicht geht.

Seda Başay-Yıldız lernte schon als Kind, renitent zu sein. Musste es lernen. Es war ein wichtiger Grund für sie, den Beruf der Rechtsanwältin zu ergreifen. Sie arbeitet in Frankfurt am Main und ist unter anderem Nebenklagevertreterin der Familie von Enver Şimşek, dem ersten Mordopfer des NSU. Seit 2018 wurden sie und ihre Tochter über Jahre bedroht. Die anonymen Attacken enthielten Daten, die in einem Polizeirevier in Frankfurt am Main abgerufen worden waren.

1. EINLEITUNG

Ja-Sagerei, Stiefellecken und Opportunismus gibt es schon genug. Deshalb brauchen wir mehr Widerspruch, Aufmüpfigkeit und Renitenz. Denn wir leben alle besser, wenn wir einfach öfter »nein« sagen.

Wann, wenn nicht jetzt? Wer, wenn nicht wir? Immer wieder in der Geschichte fallen diese Sätze. Sie werden US-Präsident John F. Kennedy zugeschrieben. Sie gehören zu einem Liedtext von Rio Reiser. Und sie waren die Parole der Samtenen Revolution 1989 in der ČSSR. Es geht dabei um Aufmüpfigkeit im positiven Sinn, um eine bessere Welt, um Gegenwehr, Widerworte und Ungehorsam. Und manchmal gar um eine Volkserhebung. Wir können aus dieser Geschichte lernen. Für unsere Zukunft. Dazu möchten wir mit diesem Buch ermuntern.

Gerade in der aktuellen Weltlage gewinnen das »Wann?« und »Wer?« von Kennedy, Reiser & Co. zunehmend an Bedeutung. Denn in vielen Ländern wird es schlimmer und schwieriger mit den politischen Verhältnissen – und wir alle sind gefordert, Position zu beziehen. Wenn dieses Buch erscheint, ist Widerstand angesagt wie selten zuvor. Der Begriff »Trumpismus« ist zum Schlagwort für eine faschistoide Phase in den USA geworden. Auch in Deutschland haben der US-Präsident und seine Bande ihre Fans.

»Das Land strahlt in Schwarz-Blau«, schrieb der Politikwissenschaftler und Publizist Albrecht von Lucke im Frühjahr 2025 in den »Blättern für deutsche und internationale Politik« mit Blick auf das gute Abschneiden von Union und AfD bei der vorgezogenen Bundestagswahl. Deutschland ist deutlich nach rechts gerückt. Die Zahl der Krisen nimmt nicht ab, die Despoten und Autokraten werden mächtiger – und jene, die, wie beispielsweise Friedrich Merz, ihre populistischen Botschaften und Methoden übernehmen. Donald Trump, Elon Musk, Wladimir Putin, Giorgia Meloni, Alice Weidel, Viktor Orbán – und wir sollen behäbig bleiben? Auf keinen Fall!

Gibt es gar kein Mittel gegen die oft zitierte Spaltung der Gesellschaft, gegen das Erstarken rechtsextremer Kräfte, die ungleiche Verteilung des Wohlstands, gegen Ausgrenzung und Ungerechtigkeit? Können wir uns wirklich nicht wehren gegen Ausbeutung und Diskriminierung, gegen Mobbing und Aggression? Gibt es keine Alternative zu dem ewigen Hamsterrad aus Stress, Frust und Machtlosigkeit, in dem sich viele von uns abstrampeln?

Die Antwort darauf ist einfach: Ja, es geht besser, viel besser sogar. Und jeder und jede von uns kann dazu beitragen. Der Schlüssel liegt in uns selbst – in einer allen Menschen angeborenen Eigenschaft, die wir aber viel zu selten nutzen. Gemeint ist Renitenz – der Mut, Nein zu sagen, und dafür Unmut in Kauf zu nehmen, Ärger zu machen, auch Streit zu entfachen.

Gern gesehen ist das nicht. Unsere Gesellschaft ist in weiten Teilen harmoniesüchtig und, das muss man so deutlich sagen, fast schon krankhaft auf Anpassung und Gehorsam getrimmt, sodass sie es gemeinhin lieber artig mag.

Der älteren Generation sitzt ihre Erziehung immer noch tief in den Knochen. Brav sollen die Kinder sein und alle anderen auch – so wollte es Heinrich Hoffmann, Arzt und Psychiater aus Frankfurt am Main, als er 1845 das Bilderbuch »Der Struwwelpeter« veröffentlichte. Gegenüber dem Daumenlutscher, dem Suppenkaspar, dem Zappelphilipp und dem Hans Guck-in-die-Luft erhob er warnend den Zeigefinger. Eltern ermunterte er, dem Zorn auf ihre frechen Kinder freien Lauf zu lassen.

125 Jahre später legte der Karikaturist Friedrich Karl Waechter, ebenfalls in Frankfurt am Main, mit »Der Anti-Struwwelpeter« ein Standardwerk der antiautoritären Erziehung vor, geprägt von der »68er«-Generation in Westdeutschland. Darin beschreibt er, wie elterliche Strenge und Disziplin das spätere Leben der Kinder beeinflussen – nämlich nicht unbedingt zum Guten:

*Wenn die Kinder artig sind,
kommt zu ihnen das Christkind;
wenn sie alles in sich fressen,
Spiel' und Späße fast vergessen,
wenn sie, ohne Lärm zu machen,
still sind bei den Siebensachen,
beim Spaziergehn auf den Gassen
stur und brav sich führen lassen,
dann passiert es nur zu leicht,
daß der Unsinn niemals weicht:
70 Jahre und noch länger
sind sie bange und noch bänger
vor Polente, Nachbarsfrau,
Gottes Thron und Kohlenklau.
Von den hochgestellten Leuten
lassen sie sich willig beuten.
Darum sei nicht fromm und brav
wie ein angepflocktes Schaf,
sondern wie die klugen Kinder
froh und frei. Das ist gesünder.*

Auch die Jüngeren, die ohne Struwwelpeter und autoritäre Ideen aufgewachsen sind, stehen heute unter Anpassungsdruck. Die unbeschwer- te Aufmüpfigkeit, die uns als Kinder auszeichnet, wird uns bereits in jungen Jahren abtrainiert. Eltern belohnen brave Kinder, die Frechen werden bestraft. Lehrer:innen setzen auf Maßregelung und Disziplin, Vorgesetzte auf Unterordnung und Loyalität.

Wir verlernen, die in uns angelegte Renitenz auszuleben. Wir verbiegen uns, statt anzuecken, passen uns an, statt aufzufallen, nicken, anstatt zu widersprechen, aufzumucken oder laut zu protestieren, wenn uns etwas nicht passt.

Natürlich ist das nicht nur schlecht. Anpassung und Folgsamkeit sind oft unerlässlich. Würde niemand soziale Normen respektieren, keine Gemeinschaft könnte funktionieren. Sie würde auseinander-

fliegen. Die Braven, Gehorsamen und Konformen sind deshalb wichtig: Sie halten die Gesellschaft zusammen.

»Wir sind alle Individuen, wir sind alle verschieden!« Einer schreit dazwischen: »Ich nicht!«

Die Renitenten allerdings bringen sie voran.

Jeder soziale Fortschritt beginnt mit einem Akt der Renitenz. Der Achtstundentag, eine wichtige Errungenschaft der Arbeiter:innenbewegung, wurde von Streikenden erkämpft. Der Christopher Street Day, heute weltweites Symbol

der LGBTIQ-Community, geht auf eine Straßenschlacht zwischen der Polizei und den Gästen einer New Yorker Gay-Bar im Sommer 1969 zurück. Die DDR-Diktatur wurde von friedlichen Massendemonstrationen zu Fall gebracht.

Renitenz ist gesund, eine wichtige und vor allem positive Charaktereigenschaft. Ja, ein Überlebensrezept in Zeiten, in denen die Welt aus den Fugen gerät.

Die deutsche Sprache hat viele Begriffe für diese Widerstandskraft: Trotz, Ungehorsam und Aufmüpfigkeit sind nur einige davon. Das Wort Renitenz ist dem Französischen entlehnt und stammt vom Lateinischen *renitere*, das ursprünglich *zurückstrahlen*, *zurückblinken* bedeutete. Und genau das tun Renitente: Sie hören nicht einfach zu, sondern senden zurück, machen sich bemerkbar, treten heraus aus der anonymen Masse. So wie in der berühmten Szene im Monty Python-Film »Das Leben des Brian«, in der Hunderte im Chor rufen: »Wir sind alle Individuen, wir sind alle verschieden!« Einer schreit dazwischen: »Ich nicht!«

Renitente Verhaltensweisen und Neigungen sind ein Produkt der menschlichen Evolution und stecken von Geburt an tief in uns allen. Jeder und jede kennt solche Personen aus dem eigenen Umfeld, die im Job, in der Familie, im Freundeskreis immer wieder mit einer gewissen Widerborstigkeit auffallen und Gegenreden halten.

In diesem Buch wollen wir diese Menschen – bekannte und weniger bekannte Persönlichkeiten – als Vorbilder für gesunde Renitenz vor-

stellen. Wir wollen herausfinden, was sie antreibt, wie sie ticken, was sie erfolgreich macht – und was wir von ihnen lernen können. In Schubladen stecken lassen sie sich nicht, weil sie selten in feste Kategorien passen und vor allem: nicht passen wollen. Renitenz kann aus freien Stücken entstehen oder aufgezwungen sein, aus Spaß erfolgen oder weil es ums Überleben geht. Immer ist sie das Mittel der Subalternen, der Untergebenen, die unten stehen in der Hierarchie und das nicht länger hinnehmen wollen.

Aber man darf sich nichts vormachen: Wer widerständig ist, muss mit Widerstand rechnen. Wer eine Minderheitsmeinung vertritt, fällt bei der Mehrheit schnell in Ungnade. Der Duden bringt das auf den Punkt. Wer dort nach dem Wort »renitent« sucht, sieht den Misskredit der Glücksformel ganz gut beschrieben. Es finden sich als Synonyme: eigensinnig, störrisch, unwillig, widerspenstig, bockbeinig und dickköpfig. Alles hässliche Wörter.

Wobei: Als die Gesellschaft für Deutsche Sprache im Jahr 1971 zum ersten Mal das »Wort des Jahres« kürte, fiel die Wahl auf »aufmüpfig«. Zur Begründung hieß es, das ursprünglich süddeutsche Adjektiv erfreue sich »großer Popularität« in der ganzen Bundesrepublik, was auch auf die »Sprache der ›Linken‹ zurückzuführen sei.

Auch die Ziege auf dem Titel dieses Buches muss mit Widersprüchen zurechtkommen: Sie ist ein beliebtes Tier, die Forschung aber beschreibt sie als zickig und bockig. Übertragen auf den Menschen: Ist eine zickige Frau tatsächlich bloß überspannt und launisch? Oder doch eine Vorkämpferin? Ist ein trotziges Kind aufsässig und widerspenstig? Oder doch seinen Altersgenoss:innen voraus?

Eine Ehrenrettung für die Ziege: Sie ist eines der ältesten Haustiere, aber nicht vollständig gezähmt. Sie ist klug genug zu wissen, was sie will – und was nicht.

Renitenz ist nicht nur Ausdruck eines starken Willens, sondern auch ein Zeichen von Intelligenz. Die Ziege ist dafür bekannt, ihren dicken Schädel einzusetzen. Und nicht nur das: Auch das Ausbüchsen ist eine der Stärken, die wir Menschen von den Ziegen lernen können. »Mut zum Unmut« ist also eine Einladung an alle, viel öfter auszubüchsen.

Völlig deprimierend ist die Praxis nicht. Ja, sie kann sogar sehr lohnend sein – wenn man es richtig anstellt. Hat man sich einmal überwunden, entschieden »Nein« zu sagen, sich aufzulehnen, nicht mehr alles hinzunehmen, werden nicht selten Glücksgefühle wach. Man fühlt sich gut, körperlich leicht, seelisch frei. Renitenz macht Freude.

Vorbilder gibt es zuhauf. Sie alle vorzustellen, ist unmöglich. Denn glücklicherweise begegnet uns Renitenz nicht nur dann und wann, sondern täglich und überall.

Eigensinnige Kinder sind nur eine Gruppe. Unbotmäßige Frauen eine andere: Es gibt sogar einen mit 3.000 Euro dotierten Preis für Frauen und Mädchen, die »aus der Rolle fallen«. Ausgezeichnet wird die »aufmüpfige Frau des Jahres«, eine, die Frauen oder auch Männern Mut macht, ihrer persönlichen Kraft zu vertrauen. Für dieses Buch haben wir mit zwei der Preisträgerinnen gesprochen, der Ärztin Kristina Hänel und der Journalistin Marie von Kuck.

Im Bundestag finden sich immer wieder Abgeordnete, die sich dem Fraktionszwang widersetzen, die abweichen von der Parteilinie, nur ihrem Gewissen folgend. Gerne gesehen wird das im Parlament allerdings nicht, vor allem nicht bei den Altvorderen und Mächtigen.

Und dennoch ist die Demokratie eine Staatsform, die gemacht ist für die Renitenten: für die Engagierten, die Petitionen schreiben, querulieren und klagen, die Volksbegehren starten oder sich einbringen in Bürgerinitiativen, weil sie nicht alles an Gemeinderäte, Abgeordnete und Beamt:innen delegieren, sondern selbst Politik machen wollen – aber vom Staat häufig genug ignoriert oder gar ausgebremst werden. Überhaupt, die Rolle des Staats: Wie viel Renitenz kann, ja muss er tolerieren? Wie liberal darf er, wie autoritär muss er sein? Wie resilient gegen die Bedrohungen der Demokratie muss er selbst sein? Auch darum geht es in diesem Buch.

Oft schlägt sich Renitenz in öffentlichem Protest nieder: Menschen, die Naziaufmärsche blockieren, Klimaaktivist:innen, die den Straßenverkehr lahmlegen – und dafür Hass und Gewalt ernten, aber auch hohe Strafen in Kauf nehmen. Judith Beadle, Mitglied der »Letzten Generation«, ist eine von ihnen. Strafzahlungen in Millionenhöhe hat

sie angesammelt und saß bereits im Gefängnis – ein hoher Preis dafür, seinem Gewissen zu folgen. In diesem Buch erzählt sie, was von ihr zu lernen ist.

Auch im Journalismus finden sich die Renitenten: Medienschaffende, die dem Herdentrieb ihrer Branche trotzen. Mit neuen Projekten versuchen sie, dem Stumpfsinn des Mainstreams etwas entgegenzusetzen und zugleich Begriffe wie »Widerstand« und »alternativ« von Verschwörungsideolog:innen und Rechtsradikalen zurückzuerobern. Wie stellen sie das an?

In der Arbeitswelt ist Renitenz besonders schwierig. Zu groß ist das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Arbeitgeber:innen und Beschäftigten. Doch auch dort findet man sie, die Aufmüpfigen und Quertreiber:innen, die aufmucken und Widerworte geben und, wenn nichts mehr geht: streiken. Denn für manche gehören die Verweigerung sinnloser oder gefährlicher Arbeiten und Widerworte gegen den Chef ohnehin zum guten Ton – ob im Büro oder am Fließband. Sie wollen wir zum Vorbild nehmen.

Jede an ihrem und jeder an seinem Platz kann also ungehorsam sein, auf der Straße, im Job, in den Parlamenten, am Stammtisch. Man findet diese Held:innen der Renitenz überall. Bloß an der gesellschaftlichen Wertschätzung der Renitenten hapert es.

Dieses Buch will den Ruf der Aufmüpfigen, der Streithähne und Meckerliesen zurechtrücken, weil wir sie brauchen – und weil es Ja-Sagerei, Stiefellecken und Opportunismus schon genug gibt. Es ist ein grundsätzlicher Appell: Widersetzen wir uns häufiger! Erheben wir Einspruch! Begehren wir auf! Meckern und nörgeln wir!

Rufen wir diesen menschlichen Widerstandsgeist in uns wach, kann er eine unwahrscheinliche Kraft entfalten. Renitenz verleiht uns Macht. Sie sorgt dafür, dass wir unseren Willen durchsetzen können, selbstbestimmter werden, unabhängiger.

Wer sich nicht immer anpasst, wer sich zickig zeigt, kämpferisch, widerborstig und frech, beweist: Es geht auch anders. Wir müssen uns nicht mit allem abfinden, das uns vorgesetzt wird. Wir können einstehen für unsere Überzeugungen, für uns selbst, aber auch für andere. Wir können einen positiven Einfluss nehmen, auf unser Umfeld,